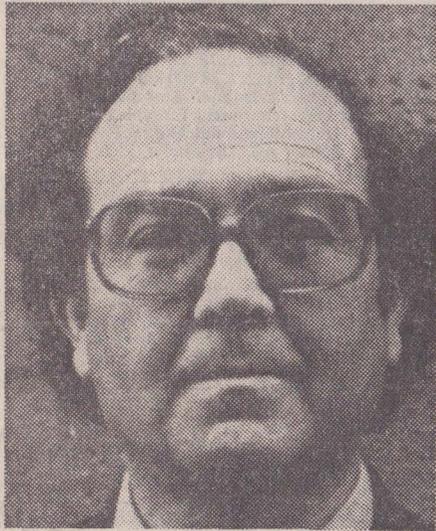


Spaniens kultureller Stillstand heisst «Desencanto»

«Wir verharren in einer Art selbstgenügsamem Provinzlerertum»

Der Übergang zur Demokratie hat in Spanien grosse politische, soziale und kulturelle Erwartungen ausgelöst. Fünf Jahre nach dem Ende der Diktatur müssen die Spanier jedoch einsehen, dass ihre Hoffnungen getrogen haben. Pessimismus über die Möglichkeiten der Demokratie macht sich breit. Dieser Pessimismus trägt einen Namen: «Desencanto», die Ernüchterung, die Enttäuschung. Auf der kulturellen Szene meint «Desencanto» eine künstlerische Flaute; ihren Gründen und Auswirkungen ist Werner Herzog in Gesprächen mit José Vidal Beneyto und José Luis Aranguren nachgegangen.



Der Valencianer José Vidal Beneyto (52) lebt nach langem Exil als Soziologieprofessor in Madrid. (Bilder Nicole Herzog)

Frage an Vidal Beneyto: Was bedeutet «Desencanto»?

Antwort: «Desencanto» heisst, dass erstens die grossen Erwartungen des

Wechsels im Alltag, im Berufsleben, in den sozialen Beziehungen sich nicht erfüllt haben. Es sind nicht neue Formen der Macht, sondern nur neue Formen des Protests aufgetaucht. Da der Bürger merkt, dass sein Protest in einem luftleeren Raum landet oder auf eine Art Mauer trifft und von ihr abprallt, wird er zunehmend entmutigt. Der Spanier möchte gar nicht alles ändern, aber er möchte ein Prinzip der Veränderung erkennen. Im Alltagsleben ist eben dieses Prinzip nicht vorhanden.

Frage: Haben die fortschrittlichen Parteien keine echte Alternative anzubieten? Wollen sie nicht oder können sie nicht?

Antwort: Ich glaube, sie können nicht. Sie können nicht wegen der Bedingungen des Wechsels und wegen der Stellung, die sie in der politischen und der wirtschaftlichen Struktur eingenommen haben. Die parlamentarischen Demokratien haben in den vergangenen 30 Jahren einen tiefen Wandel durchgemacht. Sie sind nicht mehr ein Ort der Macht, an dem grosse Veränderungen herbeigeführt werden, sondern Machtparzellen, in denen kein Wechsel mehr möglich ist. Dass in Europa nur noch minimale politische Änderungen herbeigeführt werden können, stimmt mit der politischen Wirk-

lichkeit seiner Nationen überein, mit der Tatsache, dass es keine wahrhaften politischen Mehrheiten mehr gibt. Es gibt nur noch Wählermehrheiten von wenigen Prozenten. Da kann man kein gewagtes progressives Programm mehr vorlegen. Die Pole in diesen Gesellschaften befinden sich in dem gleichen System. Vor allem in den südeuropäischen Ländern bringt die politische Demobilisierung auch eine soziale Demobilisierung, und dies mündet in Ernüchterung, Enttäuschung. Der Bürger kann nichts mehr machen, weder im politischen noch im sozialen Bereich, und zieht sich in sein Privatleben zurück.

Ein breiterer Kulturbegriff ist nötig

Frage: Und die Kulturschaffenden? Was unternehmen sie?

Antwort: Das ist meine Hypothese: In den mediterranen Ländern ist unser spezifisches Arbeitsfeld heute die Kultur. Es ist eine langfristige Arbeit, sie beschränkt sich nicht nur auf die hohe Kultur, sondern dehnt sich auf das gesamte kollektive Verhalten im Alltag aus. Für mich ist heute alles, was nicht zur Arbeitswelt gehört, Kultur.

Frage: Warum ist der «Desencanto» in der Kultur besonders bemerkbar?

Antwort: Ich glaube wegen zweier Dinge. Einerseits war in der Franco-Zeit eine simple antifaschistische Haltung bereits ein Zeichen von kulturellem Wert und brachte eine persönliche Befriedigung. Die persönliche Befriedigung scheint mir sehr wichtig. Der Künstler, der einen mittelmässigen Roman oder einen Film machte, sagte sich, es mag mittelmässig sein, aber ich übe eine kollektive anti-

franquistische Funktion aus. Andererseits muss man sagen, dass im Franquismus das Wettbewerbsniveau schwach war. Es kommt eine neue, dritte Tatsache hinzu: Heute ist die spanische Problematik nicht mehr nur auf den spanischen Raum beschränkt, sie ist weltweit vorhanden. Der Spanier ist aber noch gar kein Weltmann. Der heutige Spanier, ein Kulturschaffender von fünfzig Jahren oder weniger zum Beispiel, bewegt sich nicht weltweit. Die Spanier kommen zuwenig zu internationalen Anlässen. Sie reden zuwenig Sprachen und sind vor dem Ausland gehemmt. Wir verharren in einer Art selbstgenügsamem Provinzlerertum. Der Spanier will sich nicht auf weltweitem Niveau betätigen; er ist das nicht gewohnt – die vierzig Jahre Franco bedeuteten eine permanente Abkapselung. Hinter dieser Flucht vor der weltweiten Problematik steckt auch die Betonung der konkreten Räume, wie ich das nenne. Man will heute sehr katalanisch, sehr baskisch, sehr galicisch, sehr kanarisch sein. Dies schliesst gewisse Problematiken etwas aus. Interessant wäre zum Beispiel, wenn die Andalusier ihre Probleme im Zusammenhang mit denjenigen des Maghreb, Griechenlands, Maltas sähen. Das tun sie aber nicht.

José Luis Aranguren



Bruch mit der Vergangenheit, so in einstimmung mit ihr gekommen. Die Kreativität gesunken. Die Stru sind an dieser Erscheinung mit s Die Kultur hat sich bürokratisier wir sind erst am Anfang dieser Büro sierung. Die politischen Parteien ziemlich wenig empfindsam gege dem Kulturwesen. Sie waren zu star bohrt in den Aufbau ihrer politische paraturen, die Kultur haben sie zie verdrängt. Es gibt Künstler, die vo ser oder jener Partei begeistert v Die sind heute auch ernüchtert.

Frage: Aber es gibt doch noch «Volkskultur»?

Antwort: Als das Regime wechsel viele Nachbarschaftsorganisatione gründet wurden, kam Hoffnung au Kultur auf, die direkt vom Volk kommt. Aber auch hier ist es so Mehrzahl dieser Nachbarschaftso sationen wurde von den politische teien, hauptsächlich von der KI schlagnamht. Dies wäre an sich Schlimmes. Doch die politischen rien schlagen die Kultur aus dem Die Kultur wird politisiert und verli Spontaneität. Ich hoffe, dass die Po und die Parteien sich von der Wicht des kulturellen Bereichs langsam zeugen. Von der Volkskultur, von d reden, meine ich, vom kulturellen A

Frage: Ich stelle fest, dass zum Be sehr wenig Romane geschrieben w Gibt es heute keine Themen, k Stoff?

Antwort: Die alten Emotionen g nicht mehr. Was es gibt, ist eine An gung, neue Lebensstile zu fördern u beschreiben, die bisher unterdrück ren. Ich denke zum Beispiel an die k nische Schriftstellerin Esther Tus mit ihrem Roman «El mismo mar d el verano». Diese Frau hat versuch Lebensform zu präsentieren, die w bisch nennen können. Lesbierun Bisexualität waren bisher tabu, nic aus politischen Gründen, auch ein Sozialmoral verhinderte Schrifts darüber zu schreiben. Heute rede schreibt man davon. Esther Tusque der neue Roman von Luis Goytisol Beweise dafür.

Essays von Grass

md. Zehn Aufsätze, geschrieben schen 1957 und 1979, illustrieren man schon längst wusste: Günter

Ausstellungen des spanischen Exil-Malers in München und Zürich

Eduardo Arroyo verlangt Parteilichkeit

Aggressiv und rebellisch hat Eduardo Arroyo (1937 in Madrid geboren) in den sechziger Jahren die Erneuerung des politisch engagierten Realismus in Spanien mitinitiiert. Obwohl er seit über 20 Jahren in Paris lebt, gehört Spanien noch immer zu seinen zentralen Themen. Nicht ab-

Mäntel für eine expansive physische Präsenz stehen. Die umfangreiche Serie über die blinden Maler gehört zur artistischsten, dekorativsten von Arroyo. Ihre Aussage bleibt vage, allgemein, fast hilflos. Ein Bild von 1973 ist allerdings gerade wiederum...

den Konsul und Schriftsteller Angel Ganivet (der sich 1898 in Riga ertränkte) und den aufgeklärten Priester/Schriftsteller José Maria Blanco (Blanco White), der nach der napoleonischen Invasion nach England floh, wo er politische Kampf-